

Nationale und zivilisatorische Identität in Europa*

Prof. Dr. Helga Grebing, geb. 1930 in Berlin, leitet das Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung an der Ruhr-Universität Bochum.

Bundeskanzler Helmut Kohl wollte im Herbst 1994 das Publikum des deutschen Historikertages in Leipzig über seine Überlegungen zum Thema „Nationale Identität in Europa“ unterrichten; fast schade, daß daraus nichts wurde, denn vielleicht hätte er einem anderen Manne helfen können: Bundespräsident Roman Herzog bekannte inzwischen öffentlich, daß er immer noch keinen gefunden habe, „der mir erklären könnte, was ‚nationale Identität‘ eigentlich ist - ‚nationale Identität‘, die uns angeblich fehlt und die wir angeblich dringend benötigen“.¹

Anderen geht es so mit ‚Europa‘ und der ‚europäischen Identität‘: Von ‚Mitteleuropa‘ hört man kaum noch reden - zu sehr scheint der Begriff immer noch oder bereits wieder zu vielfältigen Irritationen Anlaß zu geben. Das ‚Europa der Regionen‘ und auch das ‚Europa der Bürger‘ scheinen als Bezugsgrößen fast aufgebraucht; erst recht hat sich über das ‚Europa der Vaterländer‘ Staub gelegt. Demgegenüber steht das ‚Europa der Nationen‘ bzw. der Nationalstaaten hoch im Kurs, und zwar im gleichen Maße, in dem sich ein regressiver Nationalismus in einem west-östlichen Gefalle breitmacht. Eigentümlich verknäuelnd und zum Verwechseln ähnlich kommen die Begriffe daher: Nation, Nationalstaat pur oder heterogen, Kulturnation oder/und Staatsnation, alter und neuer Nationalismus.

Was die Nation und Europa brauchen, hört man nun weniger von den Sozialwissenschaftlern und von den Historikern; es sind die Philosophen, die energisch die Herrschaft über die Begriffe wahrnehmen und zur Klärung dessen anleiten wollen, „was Nationen sind und was sie heute in der europäischen Zukunft bedeuten“, und dies auferlegt dann auch die Pflicht, „die Frage nach den Deutschen als Volk und Nation zu stellen“, so der Hegel- und Fichte-Kenner Dieter Henrich.² Der Hegel-Nietzsche-Heidegger-Spezialist Manfred Riedel weiß es zumindest seit 1989: „Wir haben gefunden, was wir...verloren: ein Vaterland in der Zeit.“³ Nun läßt sich Nietzsche desavouieren: Die Deutschen sind nicht mehr „von vorgestern und von übermorgen“, die haben jetzt ein Heute.

Wohlfeil ist inzwischen die Kritik am existenten Europa als wirtschaftlicher Großunternehmung, an der elitären Allkompetenz der Brüsseler Bürokratie, an der dazu spiegelverkehrten Ohnmacht des Europa-Parlamentes und an der Europa-Vergessenheit der europäischen Intellektuellen. Diese Meinungen haben mitunter den Grad einer manifesten Vorurteilsbildung erreicht; je weniger Mühe auf die konkrete Analyse verwendet wird, desto mehr Energie wird verschwendet auf die Verbreitung und Bestätigung der europäischen Malaise. „Europamüdigkeit“ gehört zum guten Ton der Intellektuellenschaft, während die „kleinen Leute“ als Europas schlafende Hunde hierzulande aufwachen und Europa verbellen, wenn ihnen die gute

* Abschiedsvortrag bei der Emeritierungsfeier an der Ruhr-Universität Bochum am 2. Februar 1994.

1 Tag der Deutschen Einheit 1994. Ansprache des Bundespräsidenten Roman Herzog, in: Bulletin des Presse- und Informationsdienstes der Bundesregierung Nr. 91 vom 6.10.1994.

2 Henrich, Dieter: Nach dem Ende der Teilung. Über Identitäten und Intellektualität in Deutschland. Frankfurt a.M. 1993, S. 8.

3 Riedel, Manfred: Zeitkehre in Deutschland. Berlin 1991, S. 210.

D-Mark für das (angebliche) Linsengericht des Ecu eingewechselt werden soll. Was liegt da näher, als sich wieder ans Vaterland, um das man sich ja auch verdient machen soll, anzuschließen, und - lassen wir noch einmal den Philosophen sprechen — die Nation „in die Nähe der natürlichen Gemeinschaft der Familie“ zu rücken, und so wird dann auch Europa „auf alle absehbare Zeit eine Gemeinschaft verschiedener Nationen sein“.⁴ So einfach ist das.

Das politisch-moralisch Fatale an der Identitäts-Diskussion ist, daß sie jenseits von diskutierbaren Selbstverständlichkeiten und akzeptabler, weil realitätsgedeckter, Einsichten gewollt oder ungewollt in eine falsche und gefährliche Gegensätze brisant aufladende enge Sackgasse führt. Zutreffend ist, daß das ökonomische, soziale und politische Großprojekt EU bisher ohne kulturell gestützte Selbstvergewisserungen auskommen mußte, nachdem mit der Nachkriegszeit auch die Europa-Euphorie verabschiedet ist. Den Eindruck, daß ein deutlicher Mangel an anspruchsvollen Entwürfen für eine einheitstiftende „europäische Kultur“ bestehe, wird man kaum entkräften, die Befürchtung allerdings zurückweisen können, daß der Weg von der europäischen Einheitswiese auch zur europäischen Einheitskultur führen werde. Indessen dient auch dieses angebliche Argument zur Verstärkung der Berufung auf Nation und Nationalstaat und deren Hypostasierung zum kollektiven Wesensmerkmal menschlicher Existenz, während im gleichen Atemzug nicht nur in Deutschland ein Europäer mit dem Verdacht belegt wird, ein Kosmopolit, ja schlimmer noch: ein Multikulti zu sein, der seine eigene Nation mißachtet.

Europa - was ist das?

Fast erscheint die Frage „Europa - was ist das?“ obsolet oder doch mit gering-schätzigem Unterton versehen, als lohne es sich bei Strafe des Ideologieverdacht nicht, sie überhaupt noch zu stellen. Denn: Ist nun Europa ein historisches Konstrukt, eine sentimental-sinnliche Fiktion, ein kultureller Begriff, ein appellativer Zukunftsentwurf, eine humanitäre Utopie, eine Idee der Zivilisation, das Projekt einer künftigen kontinentalen civil society, eine Hoffnung für die Überwindung der katastrophalen Verläufe der Nationalgeschichten, besonders der deutschen, eine Perspektive für die Liberalisierung jener Gesellschaften, die diktatorisch erzwungen einen verzögerten, ja einen verkehrten Weg in die zivilisatorische Moderne einschlagen mußten? Oder ist Europa „eine Idee, die noch gedacht werden muß, noch im Kommen bleibt“?⁵

Fernand Braudel hat dem von ihm und Jacques Le Goff auf den Weg gebrachten Projekt „Europa bauen“ die Mahnung vorausgeschickt, „was auch immer wir ins Auge fassen: ob den Raum, die kulturellen Strukturen, die Wissenschaft, die Technik, die Wirtschafts- und Gesellschaftsform oder die industrielle Revolution, die von Europa ausging, dem Schein der Eindeutigkeit zu mißtrauen“.⁶ Begriff und historische Gestalt Europas sind zweifellos für keine historische Epoche eindeutig bestimmbar; Europa war niemals eine politisch-kulturelle Einheit. Einheit, Identität und Identifikation waren und sind immer noch eine Vision, während die spannungsgeladene Vielfalt/Vielheit - politisch, kulturell, sprachlich, räumlich - immer wieder ihr die Realität prägendes Gewicht durchgesetzt hat.

4 Henrich, S. 85 und S. 60.

5 Derrida, Jacques: Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa, Frankfurt a.M. 1992, S. 57.

6 Braudel, Fernand (Hrsg.): Europa. Bausteine seiner Geschichte, Frankfurt a.M. 1989, S. 11; vgl. auch Le Goff, Jacques: Das alte Europa und die Welt der Moderne, München 1994. Weitere grundlegende Literatur: Geiss, Immanuel: Europa - Vielfalt und Einheit, Mannheim 1993; Schulze, Hagen: Die Wiederkehr Europas, Berlin 1990; ders.: Staat und Nation in der europäischen Geschichte, München 1994 und Brague, Remi: Europa. Eine exzentrische Identität, Frankfurt a.M. 1993.

Europa kann weder räumlich konkret, noch im übertragenen Sinne abgegrenzt werden - als „gleichsam ein Kap der alten Welt“ oder nach Osten nicht endend, wohl aber verwischend, eingespannt in drei Vorfelder: ein eurasisches, ein atlantisches, ein mediterran-afrikanisches...Der Angebote, Europa sinnlich-symbolisch aktualisiert, gewissermaßen anfaßbar zu bestimmen, gibt es manche; sie vermitteln viel Anschauung vom Europäischen, können aber nicht Europa sein: Paris! Rom! Das Mittelmeer, das Meer überhaupt! Der Rhein z. B. als nicht *ein*, sondern *der* europäische(r) Fluß! Oder die oberrheinische Tiefebene als Kernraum Europas!⁷ Europa kann erst recht keine Homogenität von Sitten und Lebensweisen vorweisen: „Im Gegenteil besteht das Wesen Europas, seine Singularität und Würde in der Vielfalt auf engem Raum“.⁸ Deshalb liegt der nur scheinbar paradoxe Schluß von Hagen Schulze nahe, daß man erst dann, wenn man die Idee eines einheitlichen, harmonischen, klar definierten Europas aufgibt, Europa entdecken kann: „Ein Europa der Uneinigkeit, der Streitigkeiten, der Antagonismen. Das Gemeinsame Europas hegt da nämlich gerade in seiner inneren Vielfalt und Widersprüchlichkeit, seinen Brüchen und Dissonanzen...“.⁹

In der Tat: Europa - das ist ein ständiger Mischungsprozeß zwischen Zerstückelung, Stabilisierung, Diversifizierung, Konzentrierung. Europa war, ist und wird wohl bleiben „eine tumultartige und chaotische Baustelle“.¹⁰ Dies zeigt auch der Blick auf die Fundamente und Bausteine für diese Baustelle: das griechische Erbe, die lateinische Prägung (die sogenannte „Latinität“ oder „Romanität“), das antike wie das für die Neuzeit so kosmopolitisch wie integrativ wirkende Judentum, das Christentum (als im Ursprung jüdische Sekte) samt späterer „konfessioneller Querteilung“, nicht zu vergessen die keltischen und germanischen vorchristlichen Einflüsse in West- und Mitteleuropa und die nordische und die asiatische Vorgeschichte in Osteuropa; dann, seit dem 13. Jahrhundert beginnend, der „Prozeß der Zivilisation“; später Humanismus und Aufklärung, die „die ungefestigte Mittelstellung Europas zwischen den Polen des Patriotismus und Nationalismus auf der einen und eines universalistischen Humanitarismus auf der anderen Seite“¹¹ erstmals historisch manifest machen; die wissenschaftlich-technisch bedingten industriellen Revolutionen und die dynamische Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweisen. Dies alles macht Europa aus, ist jedoch nicht nur europäisch; bestimmt-unbestimmt bleiben lange auch die nationalen Grenz- und Bruchlinien, die erst gegen Ende der Geschichte der frühen Neuzeit dominant werden und das Modell des westeuropäischen Nationalstaats herausbilden.

Dem Historiker begegnet also konstant durch die Zeiten ein „Europa im Werden“, kompliziert, komplex, zugleich sich relativierend in der Wirkung über Europa hinaus. Denn es besteht eine Grenzenlosigkeit Europas im übertragenen Sinne: Es gibt inzwischen viel „Halbeuropäisches“, jedenfalls vieles, was so genannt wird oder sich so nennen läßt, was inzwischen so geworden oder auch so geblieben ist. Oder - wie es Braudel betrachtet: ein Europa außerhalb Europas.¹² Umgekehrt gibt es auch ein Nicht-mehr-Europa in Europa, wo sich inzwischen die Unterscheidung, womöglich Abgrenzung von Fremdem und Eigenem als ständiger Definierungsvorgang gestaltet. Der in Pisa lehrende Philosoph Remo Bodei drückt dies so aus: „Die Völker Europas haben sich im Laufe der Jahrtausende miteinander vermischt, sich miteinander

7 Vgl. dazu Tümmers, Horst Johannes: Der Rhein. Ein europäischer Fluß und seine Geschichte. München 1994.

8 Bubner, Rüdiger: Zwischenrufe. Aus den bewegten Jahren, Frankfurt a.M. 1993, S. 33.

9 Schulze, Wiederkehr, S. 41.

10 Morin, Edgar: Europa denken, Frankfurt a.M./New York 1991. S. 126.

11 Münkler, Herfried: Europa als politische Idee. Ideengeschichtliche Facetten des Europabegriffs und deren aktuelle Bedeutung, in: Leviathan 1991, S. 521-541, Zitat S. 533.

12 Braudel, S. 172.

gemessen und sind einander begegnet. Dennoch: Ungeachtet so mancher gemeinsamer Sitten, Bräuche und Überzeugungen und ungeachtet der gemeinsamen technologischen Errungenschaften steht fest, daß Europa so etwas wie eine politische Einheit und eine kulturelle Assimilation, die frei von Widerständen gegenüber einem homogenen Modell wäre, nicht kennt."¹³

Es ist also schwierig, wenn nicht gar unmöglich, das Eigene von Europa zu finden: „Nur auf dem Umweg über das Vorhergegangene und das Fremde hat der Europäer Zugang zum Eigenen.“¹⁴ Wer auf dieser Schiene weiter argumentiert, kann auf tautologisch-definitive Abwege geraten, etwa so: „Europäer sind diejenigen, die sich als Europäer betrachten im Sinne eines tief eingewurzelten Gefühls der Zugehörigkeit zu einer Region dieser Welt - nämlich Europa...“¹⁵ Befreien kann man sich aus diesem tautologischen Zirkel nur, indem man „Europa“ als einen historischen „Prozeß einer phasenweisen Entfaltung über lange Zeitspannen“¹⁶ begreift, um sich auf diese Weise dem anzunähern, was sich als das „Prinzip Europa“ verstehen läßt, dem immer wiederkehrende Grundmotive zuzuordnen wären: Freiheit als Überwindung von Willkür; individuelle Selbstbestimmung im Rahmen und mit den Möglichkeiten kollektiver sozialer Bewegungen; unbeschränktes, schrankenloses Denken als Grundmodell des intersubjektiven Diskurses; gewaltlose Konfliktlösung durch Institutionenbildung; Öffentlichkeit als ubiquitäres Kommunikationsprinzip.¹⁷ Dies alles zusammengenommen läuft hinaus auf das Modell der zivilisatorischen Integration, das sich aus der Idee der offenen Gemeinschaft gleicher Bürger herleitet.

Diese Abstrahierung eines „Prinzip Europa“ macht noch lange nicht die Frage überflüssig, welches denn die Integrationspotentiale einer kompliziert-komplexen nicht-identischen Identität namens Europa wären?

Europäische Identität - eine Schimäre?

Der Begriff der Identität ist - wie schon oft festgestellt worden ist - ein überaus problematischer. Der kleinste Nenner, der sich finden läßt, sieht in der Identität die sowohl kognitive wie mentale unterscheidende Wahrnehmung von Eigenem und Fremdem; so betrachtet gehört zur Identität alles, worin man sich als anders versteht als ein anderer. Da die relativen Bezüge für eine Identität wechseln können bzw. mehrere Identitäten für eine Person oder Gemeinschaft bestehen, läßt sich nur die Möglichkeit einer Vielfalt von Identitäten für Europa annehmen. „Europäische Identität“ erscheint so denkbar als Gehäuse für mehrfache Identitäten, die einander nicht ausschließen und Merkmale gemeinsamer Herkunft enthalten.¹⁸

13 Bodei, Remo: Historische Erinnerung und europäische Identität, in: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 41Jg., H. 7, S. 648-655, Zitat S. 650.

14 Brague, S. 109f. Brague lehrt als Professor für arabische Philosophie an der Pariser Sorbonne.

15 Ferraris, Luigi Vittorio Graf: Plädoyer für Europa. Europa - Mehr als ein gemeinsamer Markt!, in: A. Schomaker/D. Gorsch/J. Lehnigk (Hrsg.): Plädoyer für Europa. Beiträge zur europäischen Einigung, Hamburg 1989, S. 309-327, Zitat S. 309.

16 Braudel. S. 11.

17 Grundlegend hierzu: Jaspers, Karl: Vom europäischen Geist (1946), in: Rechenschaft und Ausblick, Stuttgart 21958. S. 233-264; Lepsius, M. Rainer: Der europäische Nationalstaat: Erbe und Zukunft, in: ders.: Ideen, Interessen und Institutionen, Opladen 1990; ders.: Europa nach dem Ende zweier Diktaturen, in: Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa. Verhandlungen des 26. Deutschen Soziologentages in Düsseldorf 1992. Hrsg. im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Soziologie von Bernhard Schäfers, Frankfurt a.M./New York 1992, S. 33-44; Pomian, Krzysztof: Europa und seine Nationen, Berlin 1990 und Bibó, István: Die Misere der europäischen Kleinstaaterei, Frankfurt a.M. 1982.

18 Vgl. Giesen, Bernhard (Hrsg.): Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, Frankfurt a.M. 1991; ders.: Intellektuelle, Politiker und Experten: Probleme der Konstruktion einer europäischen Identität, in: Lebensverhältnisse (s. Anm. 15), S. 492-504; Biskup, Reinhold (Hrsg.): Europa - Einheit in der Vielfalt. Orientierungen für die Zukunft der europäischen Integration. Stuttgart 1988; Weisskirchen, Gert: Europa im Aufbruch zu einer neuen Gemeinsamkeit, in: Aus

Es wird deshalb immer wieder nachhaltig versucht, sich durchhaltende prägende Wirkungen für Europa und Europäisches zu konstatieren. Da gilt das Christentum als herkunftsbezogene identitätsbildende Kraft auch selbst für die, die keine Christen sind, so sie im „Bindegewebe der Prägungen (leben), die vom Christentum ausgegangen sind“. Da wird die Begrenzung Europas auf seinen lateinischen Teil zurückgewiesen, habe doch Byzanz Europa für Jahrhunderte geprägt, und auch Elemente des intermediären Islam seien unverkennbar in Europa. Demgegenüber begründet aus einer komplementären Sicht die Aufklärung und nur sie „europäische Bewußtheit“: Die von ihr hervorgehobenen Werte westlich-lateinischer Kultur bildeten und bilden schließlich die Grundmuster für säkulare Entwicklungs-, Transformations- und Modernisierungsmodelle. Auf diesen Werten zu beharren, muß nicht Ausdruck eines lateinisch-westlichen Eurozentrismus sein, sondern kann als kondensierte historische Erfahrung verstanden werden.¹⁹ Hierin mag sich der inzwischen recht strapazierte westliche Kulturoptimismus widerspiegeln; doch würde das Gegenstück zu ihm, nämlich die Rückerinnerung an den Entwurf eines „verchristlichten Europa“, wie es in der Romantik unter gewolltem Bruch mit der Aufklärung vorgedacht worden ist, die Rücknahme einer außerordentlich fundamentalen Etappe im Prozeß der Zivilisation Europas bedeuten.

Andere Perspektiven für eine möglich (und notwendig) erscheinende plurale europäische Identität verweisen auf die wachsende Homogenisierung der Sozialstrukturen quer zu den sich ausdifferenzierenden Kulturen, die das Entstehen einer *europäischen* Gesellschaft annehmen lassen. Wieder andere verweisen auf die Entgrenzung der europäischen Kulturen und auf die Öffnung des Kontinents für eine internationale Kultur, die von den Denkweisen, Lebensstilen und Einstellungen her amerikanisch-westlich bestimmt ist und auch in Europa eine Vereinheitlichung quer zur Vielzahl der Sprachen und „korrespondierenden kulturellen Identitäten“ bewirkt. Schließlich gibt es die Berufung auf einen neuen europäischen Universalismus, der sich auf die grenzüberschreitenden transnationalen Verbindungen der Wissenschaftler, Künstler, Unternehmer und Finanzleute und vielleicht und hoffentlich bald auch der europäischen Betriebsräte gründet.²⁰

Es besteht nach anderer Ansicht ganz allgemein in Europa und über Europa hinaus der Trend zu „einer herkunftsneutral sich ausbreitenden zivilisatorischen Modernität“; aber gerade dieser Vorgang erfordert „die maximale Erhaltung kultureller Vielfalt“.²¹ Für sie gibt es bereits viele Beispiele unter den jungen europäischen Leu-

Politik und Zeitgeschichte B 31-32/1992, S. 33-42; Picht, Robert: Europa - aber was versteht man darunter?, in: Merkur 48 (September/Oktober 1994), H. 9/10, S. 850-866; Münch, Richard: Das Projekt Europa. Zwischen Nationalstaat, regionaler Autonomie und Weltgesellschaft, Frankfurt a.M. 1993; Lübke, Hermann: Abschied vom Superstaat. Vereinigte Staaten von Europa wird es nicht geben, Berlin 1994; Weidenfeld, Werner (Hrsg.): Europäische Kultur: Das Zukunftsgut des Kontinents, Gütersloh 1990; ders. u.a.: Die Identität Europas, München 1985; ferner das Protokoll des 12. Plenums des 26. Deutschen Soziologentages 1992 über „Kulturelle Identitäten und europäische Integration“, in: Lebensverhältnisse (s. Anm. 15), S. 457-504.

19 Vgl. Münkler, S. 521ff.; ferner auch Axt, Heinz-Jürgen: Die Befreiung der Kulturen. Europas Kulturkreise nach dem „Ende der Systeme“, in: Südosteuropa-Mitteilungen, Jg. 33, Nr.1 (1993), S. 1-13 und ders.: Kampf der Kulturen? Europa nach dem Ende des Ost-West-Konflikts, in: Europäische Rundschau 22 (Winter 1994)1, S. 95-109.

20 Vgl. Kaelble, Hartmut: Auf dem Weg zu einer europäischen Gesellschaft. Eine Sozialgeschichte Westeuropas 1880-1980, München 1987; vgl. auch Zimmerli, Walter C.: Das Abendland nach seinem Untergang. Europa zwischen Dualismus und Pluralismus, in: Hilmar Hoffmann/Dieter Kramer (Hrsg.): Das verunsicherte Europa, Frankfurt a.M. 1992, S. 54-76.

21 Lübke, Hermann: Für eine europäische Kulturpolitik, in: Die Zukunft Europas - Kultur und Verfassung eines Kontinents. Vorträge, Debatten und Dokumente der internationalen Konferenz in Rom 17.-19. Oktober 1990. Eine Veröffentlichung der Bertelsmann-Stiftung innerhalb der Reihe „Strategien und Optionen für die Zukunft Europas“, Gütersloh 1991, S. 156-195; ders.: Abschied vom Superstaat. Vereinigte Staaten von Europa wird es nicht geben, Berlin 1994.

ten, meist gar nicht reflektiert, sondern einfach gelebt - die Empfehlung Edgar Morins, daß jeder Europäer neben seiner Muttersprache zwei weitere Sprachen fließend beherrschen sollte, ist so utopisch gar nicht.

Wenn bzw. da die Entwicklung unterschiedlicher Nationen das Entwicklungsmerkmal Europas ist, bedeutet dies, daß Europa immer auch mit einer Vielzahl von Sprachen und korrespondierenden kulturellen Identitäten leben wird. Jedenfalls - so auch die These von Richard Münch - ist das souveräne Kollektiv in Europa „immer noch die staatlich verfaßte Nation“ und sind politische Kulturen und kulturelle Mentalitäten noch national gebunden und setzen einer kulturellen Einheit Europas Grenzen, zumal es immer noch keine die nationalen Unterschiede übergreifende europäische Öffentlichkeit gibt. Wenn es allenfalls - so die überwiegende Meinung der befragten Autoren - „das Bewußtsein der europäischen Kulturen von ihrer Identität in ihrer Nicht-Identität“²² geben kann, wird um so unklarer und undeutlicher, wie denn eigentlich diese überdies meist noch nahweltlich strukturierten Identitäten auf die Ebene der Bildung eines europäischen Zusammenhanges projiziert werden können.

Anscheinend bietet der Versuch einer positiv besetzten räumlichen Segmentierung einer denkbaren „europäischen Bewußtheit“ keine Lösung; dies zeigt der Verlauf der Diskussionen über das Projekt „Mitteleuropa“²³. Die Mitteleuropa-Identität ist, besonders in Deutschland, belastet durch ihren antiwestlichen, deutsch-hegemonialen Grundton. Ursprünglich gegen Rußland gerichtet, erhielt die deutsche Version, wie sie von Friedrich Naumann im Ersten Weltkrieg entwickelt worden ist, die Richtung einer doppelten Abgrenzung von der russischen Barbarei und der westlichen Zivilisation. Aus solchen Traditionsbeständen rührt heute die Sorge, besonders in den ost-europäischen Ländern, aber nicht nur hier, vor einem „Europa deutscher Nation“.

Als der in Paris lebende Tscheche Milan Kundera in den achtziger Jahren die Zentraleuropa-Diskussion wiederbelebte, dachte er daran, daß sie im Interesse der demokratischen Opposition im damaligen Ostblock die Westöffnung für die kleinen Nationen zwischen dem Westen und dem Osten begründen helfen würde. Sein Rückbezug auf die vertanen und inzwischen historisch hinfällig gewordenen Chancen eines Österreich-ungarischen Nationalitätenstaates bedeutet jedoch im Grunde eine Verlustanzeige, wie sie Kundera denn auch vorträgt: unwiederbringlich verlorengegangen ist nämlich der „kulturelle Mittelpunkt“, der vitale Faktor, für ein solches Zentraleuropa. Die Bedeutung dieses Geschehens als „eines der größten Ereignisse des Jahrhunderts für die westliche Zivilisation“ ist nach Kundera fast unbemerkt geblieben: Die Juden, so argumentierte kürzlich auch der ebenfalls in Paris lebende polnische Historiker Pomian, seien nun einmal das einzige supranationale Volk, die einzige überzeugende Bürgergesellschaft Europas gewesen und auch, wie sich hinzufügen läßt, das kosmopolitische und integrative Element Zentraleuropas.

Auch die kürzlich erfolgte Annoncierung einer Neuauflage des „Kerneuropa“-Disputes trägt nichts zu einer Bewältigung der Identitätsprobleme Europas bei. Selbst wenn man die politischen Implikationen des Vorschlags für zutreffend hält, nämlich das Interesse Deutschlands, „das Auseinanderdriften Europas zu verhindern, durch das es in seine alte Mittellage zurückversetzt würde“, bleibt die Frage, womit eigentlich der feste Kern (Frankreich, Deutschland, die Benelux-Staaten) gefestigt werden könnte. Offensichtlich ist nur an eine Addition der jeweiligen militärisch-politisch-

²² Weisskirchen, S. 42; vgl. auch Axt, Befreiung und ders.: Kampf der Kulturen?, S. 99.

²³ Vgl. Schulze, Wiederkehr, S. 22; Kundera, Milan; Un occident kidnappé oder die Tragödie Zentraleuropas, in: Kommune Nr.7, 2Jg. (6.7.1984); Pomian, Europa; ders.: Bericht über das Symposium „Einheit und Vielfalt“ in der Bonner Kunsthalle, Frankfurter Rundschau, 1.10.1994; 6. Plenum über „Europa-Bilder: Kulturtraditionen und Machtstrukturen“, in: Lebensverhältnisse (s. Anm. 15), S. 251-280.

strategischen nationalstaatlichen Potentiale gedacht und nicht an die Schaffung der die Nationen übergreifenden Haltepunkte.²⁴

Nationale Identität und europäische Einigung - ein

Nation „ist“, und es macht überhaupt keinen Sinn, darüber zu streiten. Vielleicht müßten Nationen nicht mehr sein, aber es gibt sie. Selbst wenn man einräumt, daß „Nation“ nicht gleich Nation ist, und die deutsche besonders „ungeliebt“, weil besonders „schwierig“, wird die Frage nicht überflüssig, ob denn mündige Bürger ihrer unbedingt bedürften unter der Voraussetzung einer allgemeinen Akzeptanz der Werte der civil society im Horizont „europäischer Bewußtheit“. Deshalb kann man dem jungen Berliner Philosophen Wilhelm Schmid folgen, der sich auf die selbstgestellte Frage: Wenn nicht Nation, auch nicht Volk, was bleibt dann noch? die Antwort gibt: „Alles, was man zum Leben braucht: die Gesellschaft, die Republik als Verfaßtheit der Gesellschaft, die Kultur als Lebensform der Gesellschaft.“²⁵ Legitim erscheint inzwischen auch die Frage - angesichts der erneut aufkochenden alten und neuen Nationalismen in Europa —, ob man „fast in der Form eines bedingten Reflexes nicht umhin kommt, einen radikal universalistischen Antinationalismus und ein abstraktes Weltbürgertum dagegenzusetzen“.²⁶

Solche Erklärungen finden wenig Zustimmung, schon gar nicht im Hinblick auf die Konturen des künftigen Europas: Ist doch Europa, -so die überwiegende Ansicht, aus einem Gefüge kleiner Nationen hervorgegangen, waren doch Nationalgedanke und Nationalgefühl „seine bezeichnenden Erfindungen“, „geradezu das Wesensmerkmal Europas“. Der Einwand, daß bei strikter Anwendung des Nationalitätenprinzips das europäische Territorium heute aus mindestens 120 Nationalstaaten bestehen würde, bzw. anders gewendet: daß in Europa heute von der irischen Westküste bis zum Ural 40 Prozent aller Nationen keine eigenen staatlichen Grenzen haben, gewinnt kein Gewicht gegenüber der Vermutung, daß kulturelle Selbstbestimmung, politisches Selbstverständnis, historisch fundamentierbare Traditionen und regionale Ausprägungen weitgehend an die Nationen und Nationalstaaten gebunden geblieben sind und erfolgreiche Modernisierungsprozesse nur in den Ländern mit einem entwickelten Nationalbewußtsein zustande gekommen sind. Denn umgekehrt Keße sich konstatieren, daß gegenwärtig „das Hervortreten fundamentalistischer und nationalistischer Strömungen gar eine notwendige Begleiterscheinung im Übergang autoritärer Systeme mit schwach ausgebildeten Zivilgesellschaften zu demokratisch verfaßten Gemeinwesen“²⁷ sein könnte.

Man kann wie z. B. M. Rainer Lepsius mit guten Gründen die These vertreten, daß der Nationalstaat keineswegs die einzige Ordnungs-idee der politischen Gestaltung des neuzeitlichen Europas gewesen ist, sondern nur typisch für Westeuropa²⁸; es bleibt dennoch die Entwicklung von Nationalstaaten zur dominierenden politischen Organisationsform das in Europa ausgebildete und durchgesetzte Formprinzip²⁹, was auch Folgen für die Ausbildung der europäischen Zivilisation hatte: Die Verbindung von nationalem Bewußtsein und entsprechenden Institutionalisierungen hat den Freiheitsbewegungen Raum gegeben, wenn auch nationalistischen Perversionen bis zum für Europa katastrophischen Rückfall in die Barbarei Vorschub geleistet. Seit 1989 besteht erneut keine Sicherheit mehr darüber, ob die Europäer ihre Lektionen

24 CDU/CSU-Fraktion des Deutschen Bundestages: Überlegungen zur europäischen Politik, 1.9.1994.

25 Schmid, Wilhelm: Was geht uns Deutschland an? Frankfurt a.M. 1993, S. 140.

26 Dubiel, Helmut: Über moralische Souveränität. Erinnerung und Nation, in: Merkur 48, H. 9/10 (September/Oktober) 1994, S. 896.

27 Mommsen, Margarete (Hrsg.): Nationalismus in Osteuropa. München 1992, S. 8.

28 Lepsius, Der europäische Nationalstaat (1990), S. 257.

29 Weidenfeld, Europäische Kultur (1990) und ders.: Identität Europas (1985).

gelernt haben: Nationale, staatliche und ideologische Partikularismen breiten sich aus, Autarkie- und Hegemonialansprüche melden sich vermehrt und aggressiver. Die nationale Frage wird, so befürchtet nun auch ein emphatischer Regionalist wie Hans Mommsen, zu einem der wichtigsten Probleme der Neuordnung Europas. Mit dem Fortschreiten internationaler Vernetzung verschwinden offenbar Nationalismen gerade nicht: „Vielmehr zeichnet sich das Bestreben ab, angesichts wachsender Anonymität der nationalstaatlichen Bürokratien und zunehmendem Gewicht supranationaler Institutionen Identität im überschaubaren Bereich zu suchen. Daraus erklärt sich die allgemeine Tendenz zur Regenerierung oder Neubildung kleinräumiger Nationalismen.“³⁰

Trotz dieser erheblichen Defizite des nationalstaatlichen Modells wird neuerdings vehement darauf insistiert, daß die Zukunft Europas, konkreter: der EU, an die vorgegebene Nationalstaatsbildung gebunden bleiben muß. Diese vorgegebene staatsbürgerliche, politisch verfaßte Einheit bildet die Basis für die Formung von Legitimitätsstrukturen für Europa; denn nur die demokratisch legitimierte Nationalstaaten könnten wachsende Teile nationaler Souveränität an europäische Institutionen delegieren - ein europäisches „Staatsvolk“ gibt es ja eben gerade nicht, das entsprechende „verfassunggebende Gewalt“ hätte.³¹

„Europa“ muß - so scheint es - mit den Nationen rechnen, ihrer langen Geschichte, ihren Sprachen und Staaten, während die Gestalt einer „Nation Europa“ erst undeutlich geahnt werden kann. Denn immer noch schafft der Nationalstaat, nicht aber „Europa“ Ligaturen, d. h. Tiefenbindungen der gesellschaftlichen Kräfte. Dies ist jedenfalls die Auffassung von Ralf Dahrendorf³². Der heterogene Nationalstaat als eine der großen Errungenschaften der Zivilisation hat nach ihm nicht nur eine Zukunft, er sollte sie auch haben, wenn und solange er als Bürgerrechte schützende Herrschaftsinstitution unersetzbar ist und durch ihn der Nationalismus, d. h. die Überbeanspruchung des Nationalstaates, selbst reguliert werden kann. So ist offenbar auch Dieter Henrich zu der Einsicht gelangt, daß die EU nur als Gemeinschaft verschiedener Nationen vorstellbar sei.³³ Er warnt deshalb vor der „Heraufkunft eines Europaverschnitts“, mit dem die von ihm weit überschätzten Regionalisten die Nationen endgültig zum Verschwinden zu bringen trachteten: „Ein von den Nationen bereinigtes Europa ist, darin nicht anders als ehemals die klassenlose Gesellschaft, eine Extrapolation, in der anderes als politische Weitsicht und diagnostische Kraft zum Ausdruck kommen. Eine besonnene Diagnose der Gesamtlage, in der sich der Prozeß der europäischen Einigung vollzieht, muß zu dem Ergebnis gelangen, daß eine Flurbereinigung Europas, die auf den Zerfall der Nationen zielt, weder ein realistisches Ziel politischen Handelns noch auch ein Zukunftsbild ist, in dem die Europäer der Gegenwart ihre Wünsche und Hoffnungen erfüllt sehen könnten.“

Dies ist keine Einzelstimme; auch andere Autoren sind überzeugt davon, daß der europäische Bürgerstaat, d. h. die offene Gemeinschaft gleicher Bürger, als „Projekt Europa“ scheitern würde, wenn er die Hypothek starker nationaler Identitäten und Interessen nicht gewissermaßen als Erblast mit einkalkuliere.³⁴ Der Gewißheit, daß die Nationalstaaten auch im Europa der Zukunft nicht entbehrlich sein werden, steht

30 Mommsen, Hans: Arbeiterbewegung und Nation, in: Bernd Faulenbach/Heinz Timmermann (Hrsg.): Nationalismus und Demokratie. Gesellschaftliche Modernisierung und nationale Idee in Mittel- und Osteuropa, Essen 1993, S. 29.

31 Vgl. Lepsius, Europa nach dem Ende zweier Diktaturen (1992) und ders.: Europäische Gemeinschaft (1993); Bubner; Schulze, Wiederkehr.

32 Dahrendorf, Ralf: Die Zukunft des Nationalstaates, in: Merkur 48 (September/Oktober 1994), H. 9/10. S. 751-761.

33 Henrich, S. 122.

34 Vgl. Münch. Richard: Das Projekt Europa. Zwischen Nationalstaat, regionaler Autonomie und Weltgesellschaft, Frankfurt a.M. 1993, S. 97ff.

allerdings die Erkenntnis entgegen, daß die Nationalstaaten im Zuge der europäischen Einigung bereits einem objektiv ausweisbaren Bedeutungsverlust ausgesetzt worden sind, der ihr Gewicht erheblich relativiert hat. Dies läßt den Eindruck entstehen, daß das Postulat einer nationalen, ja nationalstaatlichen Identität und die Kritik an den europäischen übernationalen Tendenzen eher ein Zeichen der Schwäche der nationalstaatlichen Positionen sind.

Überdies gelingt es den Protagonisten einer nationalen Identität als Voraussetzung für eine europäische Integration nicht zu beweisen, daß die Nationalstaaten ihre historischen Belastungen erfolgreich abuarbeiten vermochten; es besteht nach wie vor eine Vertrauenslücke, wenn nicht gar ein Vertrauensschwund zu konstatieren ist. So hängt alles von der Antwort auf die Frage ab, ob die Idee der Nation und die Realität der Nationalstaaten Hoffnung geben, ihren Beitrag zur Verallgemeinerung der demokratischen Bürgergesellschaften in Europa auch leisten zu können. Oder anders gefragt, ob es überhaupt gelingen kann, Begriff und Realität der Nation einem dem demokratisch-zivilisatorischen „Projekt Europa“ angemessenen Inhalt zu geben. Nur insofern „ist und bleibt“ die Nation ein „unentbehrlicher Ort demokratischer Bewährung“ und „Raum der politischen Öffentlichkeit“.³⁵

Deutschland - wohin?

Daß hierin keineswegs Gewißheit bestehen kann, zeigen die erneuten Schwierigkeiten der Deutschen, sich als eine Nation zu verstehen, seitdem - wie es heißt — Deutschland wieder ein Nationalstaat geworden ist. Es wird kaum die Kernfrage der künftigen deutschen Verantwortungs- und Gestaltungsgemeinschaft gestellt, ob sich denn das Erfolgsmodell der alten Bundesrepublik, die Verfaßtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse in Richtung auf eine sozialliberale Bürgergesellschaft im Rahmen einer rechtsstaatlichen Demokratie entwickelt zu haben, so wird auf das vereinigte Deutschland übertragen lassen. Es wird vielmehr mit semantischen Verbiegungen eine Gewißheit suggeriert, die gar nicht existiert: Da spricht alle Welt amabend wieder von „Deutschland“, obwohl es doch immer noch als Selbstbezeichnung „Bundesrepublik Deutschland“ zu heißen hat. Unerwähnt bleibt, daß die Bundesrepublik gar keine ethnisch homogene Nation sein kann und auch nie war: Deutschtürken, sagt Dahrendorf, sind nun einmal deutscher als Rußlanddeutsche. Während sich linke (deutsche) Intellektuelle darin üben, mit der Selbstbezeichnung als schlechte Europäer Ansehen zu gewinnen (und dafür wie der Dramatiker Heiner Müller 1994 mit dem Europäischen Theater-Preis der EU belohnt werden), sind Neo-Nationale, die so gerne „demokratische Rechte“ genannt werden möchten, dabei, Deutschland wieder erwachen zu lassen. Für sie kann die Nationalvergessenheit der Bundesrepublik (West) nach der Vereinigung nun endlich zu den Akten der Geschichte gelegt werden. Der nach-1945er postnationale deutsche Sonderweg ist zu Ende gegangen, und die Westbindung kann gelockert werden, nachdem die Kolonialismus-verdächtige Besatzerherrschaft der Vergangenheit angehört. Die zivilgesellschaftlichen Leistungen der von den neuen Nationalen „alf“ genannten Bundesrepublik lassen sich quasi als „totalitäre Utopie“ zurückstufen.³⁶

Daß Nationen und Nationalstaaten in ihrer ideellen Bedeutung und faktischen Rolle inzwischen erheblich relativiert worden sind, wissen selbst emphatische Vertreter des Nationalen wie der Philosoph Dieter Henrich: „Insofern kann man sagen, daß die Nationen heute nur noch den Platz in der Weltorientierung haben können, den

35 Thadden, Rudolf von: Die ungeliebte Nation. Gedanken zu einer immer noch aktuellen Diskussion, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B42/1994, S. 18-32. Zitat S. 22.

36 Vgl. Zitelmann, Rainer/Weißmann. Karlheinz/Großheim, Michael (Hrsg.): Westbindung: Chancen und Risiken für Deutschland, Berlin 1993 und Schwilk, Heimo/Schacht, Ulrich (Hrsg.): Die selbstbewußte Nation. Anschwellender Bocksgesang und weitere Beiträge zur deutschen Debatte. Berlin 1994.

in der Zeit der Nationwerdung Heimat und Vaterland hatten."³⁷ Zumal den Deutschen versperrt die Erfahrung des Nationalsozialismus „den Weg in ein ‚normales‘ affirmatives Nationalbewußtsein“³⁸.

Deshalb sind die Empfehlungen, „... die Nation auch in Deutschland zur natürlichsten Sache der Welt zu machen“, „... die Nation hinzunehmen als das, was sie ist, nämlich selbstverständlich“, sich vorzustellen, daß „die deutsche Nation lebt, und sie lebt weiter wie andere auch“³⁹ - unsensibel; sie sind geradezu verheerend für eine Nation, an der zum Besten gehört, daß sie es so schwer hat, eine sein zu wollen.

Die immer häufiger in vielen Varianten wiederholte Phrase „Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein“ ist selbst dann noch blanker Unsinn, wenn damit gemeint wird, die immanente Widersprüchlichkeit des Deutschseins auszuhalten. Man kann nicht stolz auf etwas sein, wozu man selber nichts beigetragen hat: Man ist Deutsche(r), deutsch. Um ein mündiger, zivilgesellschaftlich aufgeklärter Mensch und Bürger zu sein, braucht man dieses Deutschsein nicht, da kommt es auf die Akzeptanz der in Europa gewachsenen zivilisatorischen Werte an. An dieser Akzeptanz könnte die Zugehörigkeit zu einer Nation, noch dazu der deutschen, geradezu hindern. Man ist nicht zuerst, auch nicht zuletzt, sondern gleichwertig und gleichgewichtig mit anderen Identitäten auch „deutsch“, Deutsche(r), sozialisiert durch die politisch kulturelle Vielfalt des europäisch Gemeinsamen. Man kann dabei sogar in einem bewußt emphatischen Sinn deutsch sein, nämlich in der Verantwortung gegenüber den Folgen der nationalsozialistischen Diktatur in Europa; zu dieser Form des Deutschseins gehören dann aber auch einschränkungslos alle Varianten des deutschen Widerstandes gegen den Faschismus - wenn schon Nation, dann muß es schon die ganze sein und nicht ausgewählt Angenehmes.

Heute kann „Nation“ nur Akzeptanz finden als Gehäuse der Werte der demokratischen Zivilgesellschaft und als intermediäres Strukturgeflecht für einen Nationalstaat, der auf das verzichten kann, was ihn einst begründete: auf die soziale, kulturelle und politische Homogenisierung im Inneren, ein Nationalstaat, der seine dienende Funktion als Vermittler im Prozeß der zivilisatorischen Integration Europas wahrnimmt.

Dies ist der analytische Schluß. Ich möchte, dem Anlaß entsprechend, einen persönlichen hinzufügen. Frantz Fanon, der Klassiker des Antikolonialismus, hat zu Beginn der sechziger Jahre die Auffassung vertreten, daß Humanismus und Universalismus die Mittel seien, mit denen Europa seine längst in die Unabhängigkeit entlassenen Opfer weiter beherrsche; Fanon wird nun von der „neuen Rechten“ Europas aufgegriffen und für ihren völkischen Neo-Nationalismus eingesetzt. Hans Magnus Enzensberger nennt die „universalistische Moral“ - wie er das Projekt der zivilisatorischen Integration bezeichnet - die „letzte Zuflucht des Eurozentrismus“. Heiner Müller hält zwar den Krieg für sinnlos, aber den „ewigen Frieden“ ebenso, „denn der ist das Ende“.⁴⁰ Der in diesem Kontext unvermeidliche Botho Strauß setzt diesem

37 Henrich, S. 118.

38 Brandt, Peter: Deutsche Identität, in: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 41.Jg. (1994), H. 9, S. 838-843; vgl. auch Meier, Christian: „Wir brauchen Vertrauen“, in: Der Spiegel 5/1995 v. 30.1.1995, S. 150-154.

39 Seebacher-Brandt, Brigitte: Nation im vereinten Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 42/1994, S. 3-9, Zitate S. 3, S. 5 und S. 8; dies.: Die Linke und die Einheit, Berlin 1991; dies.: Norm und Normalität. Über die Liebe zum eigenen Land, in: Schwilk, Heimo/Schacht, Ulrich (Hrsg.): Die selbstbewußte Nation. Anschwellender Bocksgesang und weitere Beiträge zur deutschen Debatte, Berlin 1994, S. 43-56.

40 Vgl. Richard Herzinger: Aufstand gegen die pax Romana, in: Text + Kritik, hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold, H. 124 „Literaten und Kritik“, Oktober 1994, S. 21-37; die Aussagen beziehen sich auf Frantz Fanon (1925-1961): Die Verdammten dieser Erde (1961), Frankfurt a.M. 1981; Hans Magnus Enzensberger: Aussichten auf den Bürgerkrieg, Frankfurt a.M. 1993; Heiner Müller: Jenseits der Nation. Interview mit Frank M. Radatz, Berlin 1991.

zivilisations-kritischen Vitalismus die Krone auf, wenn er im „Anschwellenden Bocksgesang“ dekretiert: „Daß ein Volk sein Sittengesetz gegen andere behaupten will und dafür bereit ist, Blutopfer zu bringen, das verstehen wir nicht mehr und halten es in unserer liberal-libertären Selbstbezogenheit für falsch und verwerflich.“⁴¹

Ja, kann es denn sein, daß die westliche Zivilisation auf dem Höhepunkt ihres globalen Einflusses die Zuversicht in ihren universalistischen Anspruch und Auftrag verliert? Ich wage nicht, auf diese Frage zu antworten und gebe sie an Sie, werte Anwesende, zum Nachdenken weiter.

41 Botho Strauß, Anschwellender Bocksgesang, jetzt in: Schwilk/Schacht: Die selbstbewußte Nation, Zitat, S. 21.